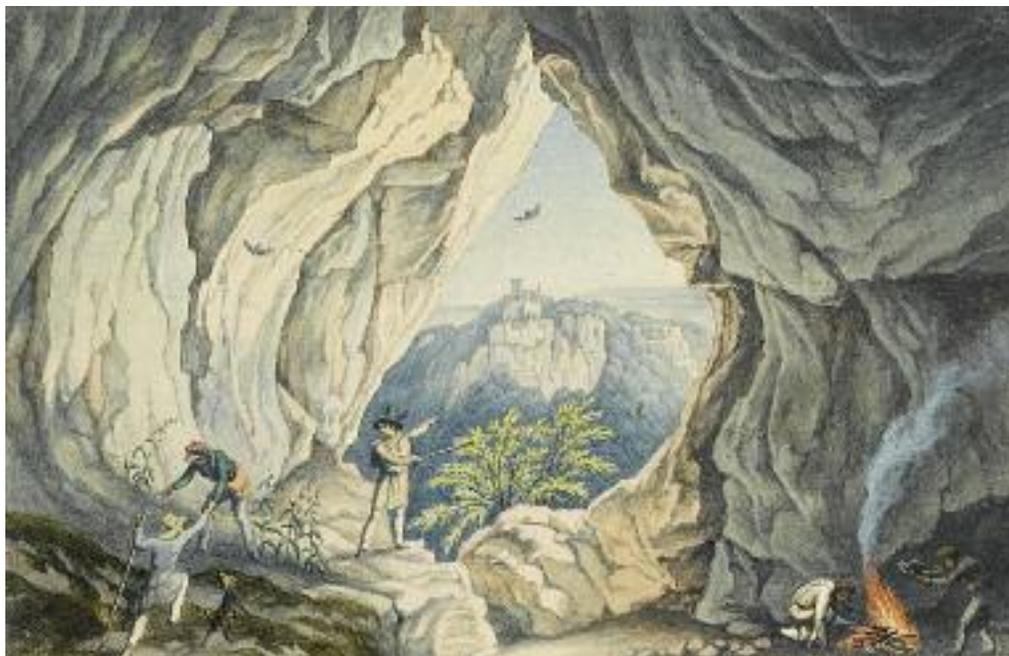


Aus der
Frühgeschichte der
Fußreise:
Wanderer blicken
aus der Höhle
im Heimenstein
im Biedermeier
hinüber zum
Reußenstein.
Der Höhlenraum
ist romantisch
vergrößert, doch das
Panorama stimmt.
Gouache von Louis
Mayer, um 1836.



Friedemann Schmoll

Im aufrechten Gang

Ein kleiner Spaziergang durch die Geschichte des Wanderns

Vor einigen Jahren haftete der Gangart des Wanderns noch der Leumund des Altmodischen, der Verdacht des etwas aus der Zeit gefallenen Hinterherhinkens an. Die Kluft aus Kniebundhosen und kleinkarierten Hemden – eine typisch deutsche, womöglich etwas spießige Lust? Damit ist es trotz aller trendiger Bewegungskonkurrenz von Fitness-Studios und Eventsportarten längst vorbei. Die gemächliche Fortbewegung zu Fuß hat sich gerade in Zeiten allgegenwärtiger Beschleunigung erneuert und verjüngt und wird gerade dann, wenn vom «Verschwinden des Raumes» die Rede ist, zu einer Form der Rückgewinnung von Räumen, die ganz besondere An- und Einsichten ermöglichen. Aber: Was meinen wir denn eigentlich, wenn wir «wandern» sagen? Geht es um die Streifzüge eines Taugenichts à la Josef von Eichendorff, der seine romantisch gestimmte Seele in schönstem Wiesengrund über die profanen Niederungen der Welt erhebt? Oder um die Wanderer und Wanderinnen, die unfreiwillig unterwegs sind – wie die «Schwabengänger» und andere Wanderarbeiter, die als saisonale Arbeitsmigranten im Oberschwäbischen genauso umherzogen wie anderswo die Holland- oder Sachsengänger? Reden wir von einem Friedrich Hölderlin, den im Winter anno 1801 die Herzens- und die Nahrungsnot zu seinem 1500 Kilometer langen Marsch vom heimischen Nürtingen ins ferne Bordeaux trieb? Bewegte ihn Ähnliches wie Johann

Gottfried Seume, der sich fast zeitgleich aus dem sächsischen Grimma aufmachte, um sich auf seinem «Spaziergang nach Syrakus» nur mal leichtfüßig die Beine zu vertreten, wie er etwas großspurig herumposaunte – vor allem aber, weil er sowieso der Meinung war, *daß Alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge?*

Die Variationen des Wanderns erscheinen unerschöpflich: Nordic walker und andere Outdoor-Freaks, einsame Pilger oder solche, die dies lieber in hemdsärmeliger Geselligkeit praktizieren, ehrgeizige Alpinisten, die in äußere und innere Grenzbe- reiche vorstoßen, biedere Sonntagsspaziergänger, Wanderschäfer, Gesellen auf der Walz, Vagabunden wie der Wurzacher Künstler Sepp Mahler, der die Nähe zu den gestrauchelten Landstreichern und Tippelbrüdern suchte, honorige Albvereiner, stramme Marschierer oder blasierte Flaneure, Flüchtlinge und andere Getriebene, die wandern, um ihrem geplagten Leben eine Zukunft geben zu können, jugendbewegte Wandervögel, die aus Stä- dten grauer Mauern entfliehen ...

Was all diese noch so unterschiedlichen Geher und Geherinnen vereint: Sie alle wandern. Wie heißt es doch in dem geläufigen Lied von Wilhelm Müller? *Wisst ihr wohl das Losungswort, / Das die Welt treibt fort und fort? / Wandern, wandern!* Offenkundig haben wir es angesichts der verheißungsvollen Vokabel mit einem Verständigungsproblem zu tun. Da kann ein

Die Jacobs Brüder.



Formen des Wanderns:
Links Jakobspilger in
typischer Pilgertracht
um 1568, Holzschnitt
von Jost Amman.
Rechts Gönninger
Samenhändler mit
Zwerchsack, um 1920.
Die Händler und
Hausierer waren nicht
freiwillig, sondern aus
beruflichen Gründen
auf Wanderschaft.

Blick ins Lateinwörterbuch hilfreich sein: Wandern heißt schlicht *migrare*. Wir alle sind Migranten! Der *homo migrans*, der Wanderer, ist in der langen Geschichte der Menschheit nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall. Seit Menschengedenken wandern Menschen, um ihr Leben zu bestreiten – als Jäger und Sammler, als Nomaden, in Völkerwanderungen, als Heimatvertriebene.

Was ist der Mensch? Ein Wanderer – ein Fremdling, hineingeworfen in eine für ihn unwirtliche Welt, die er erst umbauen muss in Heimat, in eine vertraute Welt, mit der er sich befreunden kann. Alle Religionen greifen diese ur-menschliche Erfahrung auf, das Wissen, dass der Mensch nur Gast auf Erden ist und hier keine bleibende Statt hat. So, wie es in

Paul Gerhardts «Neujahrs-Gesang» heißt: *Wir gehn dahin und wandern / von einem Jahr zum andern, (...) / durch so viel Angst und Plagen, / durch Zittern und durch Zagen, / durch Krieg und große Schrecken, / die alle Welt bedecken.* Wenn vom Wandern die Rede ist, von Bildern und Motiven des Zurücklegens eines Weges, geht es unversehens um Grundsätzliches. Vielleicht wäre das schon ein hilfreiches Unterscheidungsmerkmal, um in der unerschöpflichen Fülle von Erscheinungsformen Übersicht zu bekommen: Sind sie freiwillig unterwegs oder auf unfreiwilliger Wanderschaft? All die unterschiedlichen Typen von Wanderern eint zwar, dass sie allesamt zu Fuß unterwegs sind. Aber es ist eben ein himmelweiter Unterschied, ob ich dies freiwillig, aus purer Bewegungs-

PFULLINGER MUSEEN

Geöffnet von Mai bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 14 - 17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Führungen sind außerhalb dieser Zeiten möglich.



WÜRTTEMBERGISCHE TRACHTEN
MÜHLE
STADTGESCHICHTE
NESKE-BIBLIOTHEK
KLOSTERKIRCHE



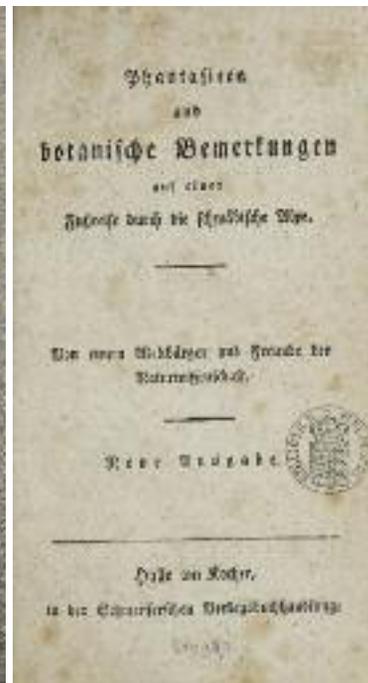
Stadt Pfullingen
Marktplatz 5
72793 Pfullingen
Tel. 07121/7030-4101
Fax 07121/7030-1110
tourismus@pfullingen.de
www.pfullingen.de

lust und eigenem Antrieb tue, oder unfreiwillig – getrieben von Not und Mangel. Wander-Lust also und Wander-Zwang!

Es geht an dieser Stelle um das Wandern um des Wanderns willen. Wobei dies alles andere als eine Selbstverständlichkeit darstellt, sondern ein historisch eher junges Phänomen. Einen wichtigen Fingerzeig hierzu liefert das «Deutsche Wörterbuch» von Jacob und Wilhelm Grimm aus dem Jahre 1854. Dort heißt es vergleichsweise lapidar: *Erst die neuere Zeit kennt wandern als das frohe durchstreifen der natur, um körper und geist zu erfrischen, nachdem durch die romantik und die turnerei die wanderfreude entdeckt war, ist das wort in diesem sinne beliebt.*

Ein aufschlussreicher Hinweis: Wandern, die Fortbewegung im aufrechten Gang, ist zwar einerseits zu allen historischen Zeiten, immer und überall etwas genuin Menschliches – der Mensch als suchendes, wanderndes Wesen. Aber: Wandern als Bewegung um der Bewegung willen, ein Drang, dem man nachgibt, nicht weil man muss, sondern weil man **will**, das ist historisch gesehen eine vergleichsweise junge Form, sich selbst und die Welt zu genießen.

Warum tun wir das? Wie gesagt: Vor ein paar Jahren noch haftete dem Wandern vielleicht noch ein Ruch des Gestrigen an. Aber siehe da: Was eben noch etwas altmodisch erschien, erfuhr unversehens auch mediale Auffrischung. Plötzlich logierten Wanderbücher ganz oben auf den Bestellerlisten. Hape Kerkelings «Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg» erfuhr über 70 Auflagen und bescherte plötzlich der Pilgerreise-light eine Masse ungeahnter und natürlich auch nicht immer religiös gestimmter Mitläufer. Nicht erst das heutige Zeitalter der Globalisierung setzte die Koordinaten von Raum und Zeit in neue Beziehungen. Wolfgang Schivelbusch sprach in seiner «Geschichte der Eisenbahnreise» (1979) schon für das 19. Jahrhundert von einer *Vernichtung von Raum und Zeit*. Seither hat sich das Tempo der Fortbewegung unendlich vervielfacht. Das schnelle Reisen von A nach B lässt Räume verflüchtigen – von ihrem Verschwinden ist in Zusammenhang mit Globalisierung oft die Rede, von Beschleunigung. Vielleicht war da die Wiederentde-

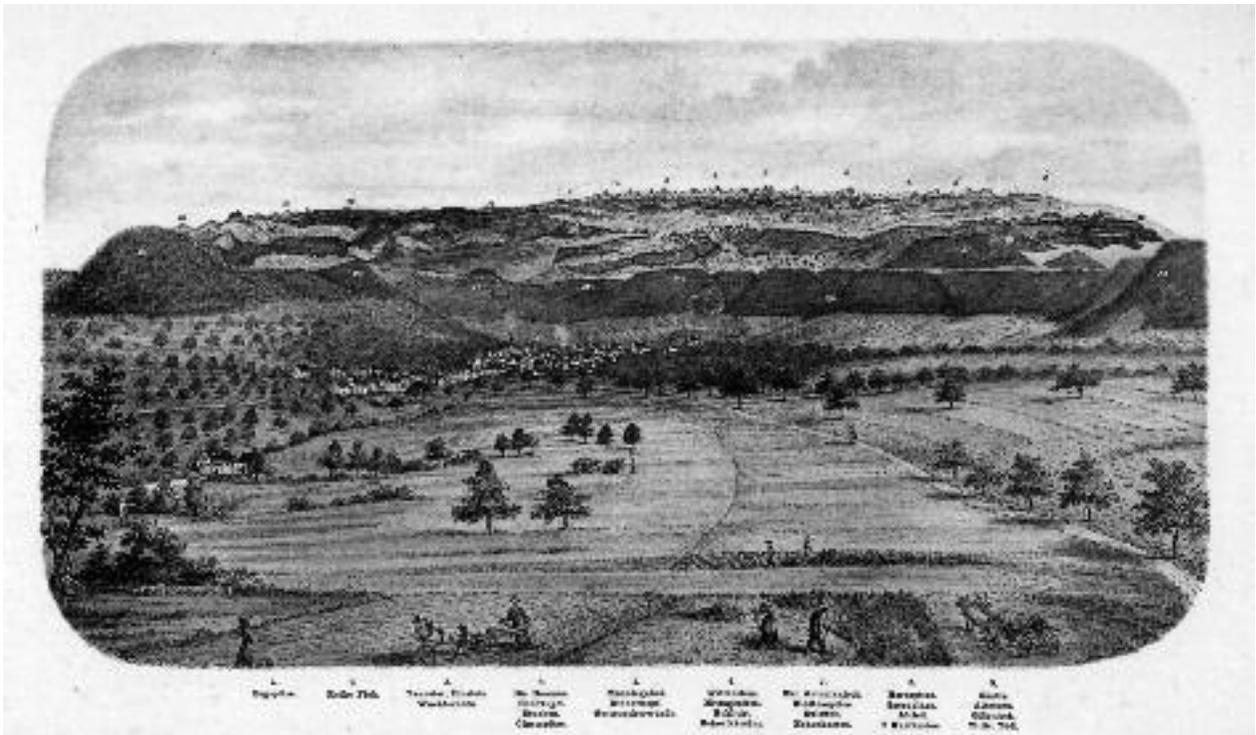


Links: Christoph Heinrich Pfaff (1773–1852) als junger Mann. Lithographie, um 1810. Der Naturwissenschaftler machte sich um die Erforschung der Bioelektrizität, die Pockenimpfung und die Neuordnung des Apothekenwesens verdient. Rechts: Titelblatt des anonym publizierten Berichts seiner Albreise als Student.

ckung des Wanderns nichts anderes als eine Wiedergewinnung von Raum und Zeit – eine Suche nach den verlorenen Räumen und Orten, die auf den globalen Landkarten verschwunden schienen. Die Langsamkeit des Gehens ermöglichte die Erkundung kleiner Zwischenräume, machte Grenzen und Nuancen beschreibbar, die in der Homogenität und Austauschbarkeit globaler Transiträume verloren gegangen waren. Die Gangart des Gehens ermöglicht zweierlei: Verlangsamung in einer von Beschleunigung gekennzeichneten Zeit zum einen und zum anderen die Rückgewinnung geographischer und kultureller Differenz und Vielfalt in einer zunehmend gleichförmig sich präsentierenden Welt.

*Einsichten und Ansichten, Wundern und Staunen:
Die Besteigung des Roßbergs bei Gönningen anno 1790*

Was suchen und finden wir beim Wandern? Worin liegt der Sinn, zu schwitzen, sich zu plagen und müde zu werden, wenn darin kein praktischer Zweck herauspringt? Dieser Frage soll am Beispiel von Christoph Heinrich Pfaff und seiner Wanderung über die Schwäbische Alb um 1790 nachgegangen werden – ein Exempel aus der Frühgeschichte des Wanderns. Pfaff war damals ein junger, revolutionär gestimmter Student auf der Hohen Karlsschule des gestrengen Herzogs Karl Eugen in Stuttgart und später honoriger Professor für Naturwissenschaften in Kiel. Wie suspekt und zwielichtig sein harmloses Wandern anno 1792 erscheinen konnte, zeigt schon,



Ein Traum von Freiheit: Blick vom Roßberg aus über Gönningen auf die Alpen. So sah es der Gönninger Drehermeister Jakob Gottlob Staiger 1892.

dass er unterwegs, am Fuße der Alb, wegen Spionageverdacht verhaftet wurde – als *französischer Emigré*! Einfach so durch die Gegend zu streifen ohne einen praktischen Zweck? Nein, das erschien in dieser Welt um 1800 nicht glaubhaft, sondern verdächtig. Von solchen Verhaftungen berichten auch andere Fußwanderer dieser Zeit.

Der Student war beseelt vom Wunsch, wie er vorausschickt, *eine angenehme Luft- und Weltveränderung zu machen*. Pfaff erzählt in seinem anonym publizierten Bericht: «Phantasien und Bemerkungen auf einer siebentägigen Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe», dass sein Unterfangen bei den einheimischen Äblern zumindest für Irritation sorgte. Es heißt da über eine Begegnung am Fuße des Roßbergs: *Hier versammelten sich um uns viele Leute, die in dieser Gegend Holz sammelten, und sich außerordentlich wunderten, da wir ihnen sagten, daß wir sogar noch den Roßberg besteigen würden, bloß um die Aussicht genießen*. Eine solch schweißtreibende Anstrengung auf sich zu nehmen, das verwunderte die Landleute mächtig – handelte es sich in ihrer bäuerlichen Weltsicht um ein Unterfangen, das offenbar nichts bringt und nur sinnlos Energie vergeudet. Ein im bäuerlichen Nützlichkeitsdenken luxuriöses Unterfangen: Da streifen welche durch die Natur und erklimmen den Roßberg-Gipfel – *bloß um die Aussicht zu genießen*.

Diese scheinbar nebensächliche Textstelle ist bemerkenswert. Sie belegt, dass es sich beim Wan-

dern auf der Schwäbischen Alb um 1790 um alles andere als eine Selbstverständlichkeit handelte – sonst würden sich die Einheimischen nicht so neugierig um die fremde Wanderclique scharen und obendrein den Sinn ihres Unterfangens anzweifeln. Dem Autor ist diese Begegnung denn auch Anlass, darüber zu grübeln, warum er es denn so liebt, den Gipfel des Roßbergs zu erklimmen, und warum die Anderen, die hier am Albtrauf ihr karges Leben fristen, darin ein fast gar liederliches Projekt wittern – Schwitzen ohne handfesten Ertrag! Beide haben es mit demselben Fleckchen Erde zu tun – mit der Landschaft am Roßberg. Aber sie sehen in diesem Naturausschnitt völlig Anderes. Der junge *Weltbürger* Pfaff sieht in der Natur etwas Schönes, etwas, das ihn befreit und stimuliert – Räume, mit denen er sich befreunden möchte. Die Bauern sehen in derselben Natur eher eine dürftige Lebensgrundlage, vor allem eine materielle Ressource, eine geizige Natur, der sie ein recht armseliges Leben abtrotzen müssen.

Das mag die beiden konträren Sichtweisen auf ein- und dieselbe Alb-Natur erklären: Es braucht, um die Natur mit einem ästhetischen Sinn als schön zu genießen, eine gewisse Entfernung zu ihr, es benötigt Distanz und Herrschaft über die Natur, wie auch später Wilhelm Heinrich Riehl in seinen Studien über «Das landschaftliche Auge» (1859) notieren sollte. *Denn, so Riehl, ein landschaftliches Auge für denselben gewannen die Menschen erst, als sie aus dem Walde herausgekommen, als sie ihm fremder geworden*

waren und er selber zu verschwinden begann. Soll heißen: Erst wenn der Mensch sich von den Abhängigkeiten der Natur zu emanzipieren weiß, erst wenn nicht die Natur den Mensch beherrscht, sondern umgekehrt – der Mensch die Natur – vermag er sie auch als einen ästhetischen Erfahrungsraum wahrzunehmen. Diejenigen, die sich von ihr entfernt haben, zieht es nun wieder – um mit Rousseau zu sprechen – *Zurück zur Natur*. Wer die Natur aber beständig beackert, von ihren Launen abhängig ist und ihre Unwägbarkeiten fürchten muss, darüber sinniert Pfaff, kann sie kaum als schön erfahren: *Was ist denn nun die Ursache, daß so wenige Menschen aus dieser nie versiegenden Seligkeitsquelle schöpfen?*, fragt er und findet eine Antwort: *Aber noch ein häufigerer Grund ist: Erlahmung des Geistes durch saure Arbeiten, um sein Brod sich zu verdienen.(...) Der Unglückliche, dessen Stunden mit mühevollen Geschäften gefüllt sind, verhärtet endlich. Die beste Anlage gehet zu Grunde, und er bleibt bey der schönsten Natur-Scene fühllos, wo ein Anderer paradiesische Vergnügungen schmeckt. Dieß ist der Fall bey dem Landmanne. Das Schicksal wies ihm vielleicht seine Existenz im lieblichsten Winkel der Erde an, und er weiß dieß nicht zu schätzen. Fremde aus fernen Landen suchen seine Wohnstätte, und genießen überschwenglich, wo er mit offenen Augen blind ist.* Noch einmal der juvenile Besserwisser: *Gerade so konnten hier diese guten Leute nicht begreifen, was es uns wohl für ein Vergnügen machen könne, wenn wir in der brennenden Sonnenhitze Berge hinaufkletterten, um auf dem Gipfel ein Bißchen weiter zu sehen, als auf der Ebene, und in seinem eingeschränkten Gesichtspuncte hatte ein Bauer, der uns begleitete, ganz recht, wenn er den Berg ein wüstes Ding hieß.* Der Roßberg also – ein wüstes Ding!

Um 1800: Die Verwandlung bedrohlicher Natur in eine schöne Spazier- und Gegenwelt

Bei Pfaff ist auch ein weiterer wichtiger Aspekt des Wanderns in der europäischen Welt des späten 18. Jahrhunderts angelegt: das zivilisations- und gesellschaftskritische Potential dieser Bewegung aus eigener Kraft im aufrechten Gang, Gehen als Protest gegen die widrigen Verhältnisse der Zeit! Um die Motive für seinen Bewegungsdrang zu verstehen, muss wohl ein bisschen über das Denken und Fühlen seiner Generation in Erfahrung gebracht werden. Pfaff war Zögling der Hohen Karlsschule, einer Eliteuniversität des absolutistischen Württembergs. In dieser Zeit der Französischen Revolution garte auch dort das politische Klima, und wie viele seiner Freunde – der alsbald renommierte Naturforscher Georges Cuvier oder der Landschaftsmaler Joseph Anton Koch – schwärmte Pfaff für die Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Hier liegt denn auch der Schlüssel für die Naturbegeisterung, die Pfaff mit vielen Zeitgenossen teilte: Natur erschien als befreiende Gegenwelt zum drückenden Regelwerk der absolutistischen Gesellschaft, als Hort der Freiheit und Selbstbestimmung. Pfaff will nicht nur hier **herauf**, auf die Alb, sondern vor allem auch **heraus** aus seiner alltäglichen Umgebung – der absolutistischen Enge, obrigkeitlicher Kontrolle und weg von der Despotie in der Landeshauptstadt des württembergischen Herzogtums.

Wandern hat bei Pfaff etwas von einem Protestgang, es ähnelt in der Zeit der Spätaufklärung einer Flucht in eine unbeschwertere Gegenwelt, die Natur heißt, und die sich zum Projektionsfeld politischer



«Pfullingen, Ehningen, Achalm, Jergenberg, Altenburg, Rossberg von der Steig von St. Johann her», Zeichnung von August Seyffer, um 1815.



Natur zwischen Angst und Anziehung: Darstellung einer Schneelawine von Daniel Dirringer, 1755. Nach der wissenschaftlichen Erkundung und ästhetischen Beschreibung setzt in dieser Zeit der Tourismus in den Alpen ein.

Sehnsüchte verwandelt. Selbstbestimmtes Gehen im aufrechten Gang gegen Gebeugtwerden und Unmündigkeit; unabhängiges Durchstreifen der Landschaft gegen ein gegängelttes Leben auf vorgebahnten Wegen – immer der Nase nach, frei und unabhängig! Diese symbolischen Dimensionen des Gehens würdigte auch der Arzt und Freund Friedrich Hölderlins Johann Gottfried Ebel in seinem 1793 erschienenen Reiseführer «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen»: *Wer zu Fuß reiset, hängt einzig nur von seinem Willen und seinem Vergnügen ab; diese Freyheit ist unbeschreiblich angenehm.* Wandern bedeutet hier also einfach Freiheit und Selbstbestimmung! Ebel lernte 1795 Friedrich Hölderlin in Heidelberg kennen. Der

Republikaner, Naturforscher und Lebensgefährte von Margarete von Gontard vermittelte Hölderlin als Hofmeister an deren Bruder, den Bankier Jakob Friedrich Gontard, in dessen Ehefrau Susette («Diotima») sich Hölderlin dann so fürchterlich und folgenswer verlieben sollte. Ebel und Hölderlin verband auch die Begeisterung für die Schweiz. Als Arzt warb Ebel damals schon für die gesundheitsförderlichen Effekte des Wanderns – er spricht von den wohltuenden Wirkungen der Erschütterungen bei jedem Schritt. Ihm ging es um beides – um Körper **und** Geist, Leib **und** Seele. Und er wettete von Herzen gegen die damals übliche Reise- und Fortbewegungspraxis in der Ordinari- oder Extra-Post, also der Kutsche, wenn er schimpfte: *Wie viele Hohlköpfe rollen in Kutschen durch die Länder Europas ohne Nutzen und Frommen weder für sich selbst noch für andere, während so viele vortreffliche Köpfe ohne Glücksgüter an einem Punkte wie eine Pflanze festgewurzelt sind.*

In diese Zeit um 1800 fällt die Geburtsstunde des modernen Tourismus. Das beginnt mit der Entdeckung der Alpen, der Geschichte des bald florierenden Alpinismus, wo innerhalb weniger Jahrzehnte bemerkenswerte Blickwechsel in der Wahrnehmung von Natur und Landschaft zu beobachten sind. Es gehört zu den Klischees in Berichten von Alpenüberquerungen, dass die Reisenden die Vorhänge der Kutschen zugezogen haben sollen, um sich nicht dem Anblick der hässlichen Gebirgsnatur, in jedem Fall der menschenfeindlichen und als beängstigend öde empfundenen Landschaft auszusetzen. Im 18. Jahrhundert waren die alpinen Schneeberge noch wechselweise als *Warzen* oder als *Narben* im Antlitz der Erdoberfläche beschrieben worden. Jetzt plötzlich – es waren dieselben Berge geblieben – übten sie eine ungeheure ästhetische Anziehungskraft aus und beflügelten zuerst die Erstbesteiger der Alpengipfel zu ihren waghalsigen Unternehmen, dort zu stehen, wo bis dato noch niemand war. Und alsbald marschierten in ihren Fußstapfen die Massentouristen auf der sehnsuchtsvollen Suche nach scheinbar unberührter, mindestens aber schöner Natur. In jedem Fall war diese ästhetische Umwertung der Alpen (ähnliches vollzog sich auch an den Meeresküsten) bemerkenswert: Zuerst kamen die Forschungsreisenden mit ihrer wissenschaftlichen Neugier, in ihrem Schlepptau bald die Künstler mit ihrem ästhetischen Gefallen an Natur und Landschaft, dann die Bergsteiger als Pioniere und alle zusammen erschlossen die Gebirge für die Wanderer und für den Fremdenverkehr.

Wer aber reiste sonst noch in dieser Zeit? Aus Not waren viele zu Fuß unterwegs: Historiker schätzen, dass im Europa des 18. Jahrhunderts rund ein Drittel

der Bevölkerung ständig unterwegs war: Tagelöhner, Händler und Hausierer, Soldaten, Menschen ohne Heimatrecht, Auswanderer – die Liste wäre lange fortzusetzen. Oder da waren die Pilgerreisenden, denen es um religiös-spirituelle Erfahrungen ging – wer pilgert, erwirbt sich besonderes religiöses Heil. Auf der Pilgerreise verwandelt sich der Mensch wieder zu dem, was er ganz prinzipiell ist – der lateinische peregrinus ist wörtlich übersetzt der *Ausländer, der Nichtbürger, der Gast auf Erden*. Der Pilger, der sich zu Fuß bewegt, erhält seine Lektionen: Er ist arm und hat demütig zu sein. Er ist als Wanderer Sohn der Erde, die ihm Grab sein wird. Und, natürlich: Wer sein Ziel erreichen will, muss leiden – physisch und psychisch.

Und dann war da noch die «Kavaliersreise», die «Grand Tour» der jungen Aristokraten, welche diese in die Ferne führte an fremde Höfe, zu den kulturellen Zentren Europas nach Paris oder Italien. Hier ist es die Idee der Persönlichkeitsbildung durch Erfahrung der Ferne, die Motor der Bewegung ist, die Idee der Initiation auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Der junge Aristokrat löst sich aus seiner vertrauten Umgebung, schlüpft auf die Zeit einiger Monate in die Rolle des Reisenden, um seinen Horizont in der Ferne zu öffnen, zu lernen, Weltläufigkeit zu erwerben. Auch diese Reiseform folgt einem Zweck: die Kunst des Regierens zu lernen, Lebenserfahrung zu sammeln, lernen, sich auf gesellschaftlichem Parkett zu bewegen. So geschildert ist das natürlich ein Ideal – die Wirklichkeit sah, so ist zumindest der zeitgenössischen Kritik zu entnehmen, dann doch oft anders aus: Die Aristokraten erfuhren weniger die Fremde, in der sie sich selbst relativieren konnten, sondern suchten in der Fremde das Vertraute – ihre

vertraute soziale Umgebung und blieben in der Regel unter Ihresgleichen. Und natürlich reisten die jungen Kavaliere nicht zu Fuß, sondern in der vergleichsweise komfortablen Kutsche – hermetisch abgeriegelt vom bereisten Raum und seinen Menschen. Wenn Teile des Bürgertums nun explizit zu Fuß reisten, dann war dies natürlich auch ein Protest gegen den Adel und dessen Leitbilder.

Bei Christoph Heinrich Pfaff kam auch noch eine Portion Zivilisationskritik hinzu. Wandern hieß für ihn auch: sich hinausträumen und fortbewegen aus den selbstgeschaffenen Zwängen des modernen Daseins. Als er bei Reutlingen hörte, dass von Zwielfalten aus die Aussicht so großartig sein sollte, dass man gar die Schneeberge der Alpen sehen könne, begab er sich kurzerhand dorthin, um sich in sein demokratisches Traumland Schweiz zu träumen: *Nun mahlte mir meine Phantasie vollends die unübertrefflichen Alphthäler mit ihren unschuldigen Natur-Menschen vor, unter denen wahre Tugend noch zu Hause, das Laster eine Ausnahme ist, deren patriarchalische einfache Sitten ihr ungestörtes Glück, weil sie nichts begehren, als was sie Natur jedem Sterblichen in Ueberfluß reicht; weil sie keine Bedürfnisse erkünsteln, deren Erfindung Sorgen und Laster und Unglück auf diese Welt brachte, einen so dringend einladen, in ihrer Mitte ein harmloses seliges Leben zu führen.*

*Wer schlug den Weg in Fels und Stein –
es war der Schwäb'sche Albverein!*

Pfaffs Reisebericht steht an einer Bewusstseinswende von der alten traditionellen Welt hin zur bürgerlichen Moderne, auch an der Kippe von der Aufklärung mit ihren rationalistischen Weltbildern hin


Stadt Böblingen
Raum für Talan und Talente

FREIHEIT
großgeschrieben?



graffiti.project 2.0

24.07.2016 – 23.10.2016

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Böblingen, Zehntscheuer,
Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen,
Tel. 07031/6691705 und 6691686
wenzel@boeblingen.de

Öffnungszeiten:

Mi bis Fr: 15 – 18 Uhr

Sa: 13 – 18 Uhr

So und Feiertag: 11 – 17 Uhr

Mo und Di geschlossen

Begleitprogramm:

www.boeblingen.de

zur Romantik mit ihrer radikalen Subjektivität und Empfindsamkeit. Es geht um zweierlei, wie der Titel seines Reiseberichts verrät: «Phantasien und Bemerkungen», wie auch bei Johann Gottfried Ebel eine ähnliche Doppelabsicht zugrunde liegt in seiner «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen.» Nutzen und Genuss! Darum geht es gleichermaßen – einerseits um wissenschaftliche Welterkundung, die Sammlung nützlichen Wissens im Zeitalter der neuen Wissenschaften, der Geographie, Statistik und der Kameralistik. Das ist die Tradition des nüchternen Tatsachenblicks, der sich interessiert für «Land und Leute», deren Sitten und Gebräuche. Auf der anderen Seite aber ist da auch zu hören von «Genuss» und von der Natur als *Seligkeitsquelle*. Hier um 1800 gibt es also eine wunderbare Symbiose von Nützlichkeit und Genuss, Ich- und Welterfahrung in der Sinnlichkeit des Wanderns.

Schnell wurde das Reisen dann zu einer Mode, zu einer regelrechten *Krankheit*, wie schon viele Zeitgenossen die allgemeine Bewegungslust und Weltneugier charakterisieren: Da ist die Rede von *Reisesucht*, von einer *Epidemie des Reisens* und ausgebrochenem *Reisefieber*. Es ist die Zeit der ersten Reiseführer – 1827 gründet Karl Baedeker in Koblenz seinen Verlag. 1845 gründet Thomas Cook sein erstes Reisebüro, die Reise wird zur Ware, auch wenn es zur All-Inclusive-Ära noch eine Weile dauern sollte. Lag zuvor das Motiv, sich Beine zu machen, in einer Lust, Unbekanntes zu entdecken, geht es nun beim Wandern darum, erbauliche Stimmungen und Erlebnisse abzurufen, die romantische Dichter und Maler vormodelliert hatten – der bereiste Raum wird von der

«terra incognita» zum Erlebnisraum. Dies ist schön zu beobachten, als 1823 Gustav Schwab «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb» veröffentlicht – so etwas wie der erste Reise- und Wanderführer für die Alb. Der Untertitel deutet an, dass es dem Romantiker um anderes ging als um nüchterne Landesbeschreibung – mit *eingestreuten Romanzen und anderen Zugaben*. Schwab hübscht also seine topographischen Schilderungen auf mit Gedichten und Geschichten, reichert sie an mit Sagen und Balladen. Der raue Gebirgsstock verwandelt sich nun allmählich in eine romantisch malerische Traumlandschaft. Damals, 1823, wusste Schwab nur von wenig Fremdenverkehr zu berichten: *Die bisherigen Albreisen beschränkten sich bei der Mehrheit der Reiselustigen unseres Vaterlandes darauf, daß sie in der ersten Kirschblüte, das heißt zu Anfang oder in der Mitte des April, einer Zeit, wo der schönste Theil der Albnatur, die Wälder gegen den blühenden Frühling noch den traurigen Contrast des dürren Winters bilden, das Lenninger oder das Uracher Thal im Fluge, meist zu Wagen, hin und her durcheilten, ohne sich rechts oder links umzusehen.*

Das sollte sich bald ändern, es häuften sich Wanderführer für die Landstriche Südwestdeutschlands. Zunächst waren es humanistische Gelehrte, die die Alb beschrieben, später aufklärerisch gesonnene Pfarrer, bald romantische Literaten und Maler, städtische Bürger auf ihren kleinen sonntäglichen Fluchten – sie alle portraitierten das schwäbische Hausgebirge aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Reisen im Allgemeinen und das Wandern um des Wanderns willen blieben freilich vorläufig noch ein luxuriöses Vergnügen des städtischen Bürgertums. Bis dann die deutschen Mittelgebirge gegen Ende des 19. Jahrhunderts endgültig für die Scharen von Ausflüglern und Touristen erschlossen werden sollten, vergingen wiederum einige Jahrzehnte. Der Gründung der Alpenvereine Österreichs, Italiens und Deutschlands in den 1860er-Jahren folgten nach und nach für die Mittelgebirge Deutschlands die entsprechenden Wandervereine: 1864 der Badische Schwarzwaldverein, 1876 Spessartclub und Rhönverein und 1888 der Schwäbische Albverein.

Nun existierten Organisationen, die das Wandern zu einer Massenbewegung anwachsen ließen und die Alb, den Schwarzwald und andere Regionen für den Tourismus erschlossen – durch die Anlage von Wanderwegen und Hütten, den Bau von Aussichtstürmen



Der Altwandervogel Essen-Süd (später DF) «auf Fahrt» in der Nähe von Langenberg, August 1925.

und andere Sehenswürdigkeiten, was für die ländlichen Räume auch ein Schwungrad für die Modernisierung durch den Fremdenverkehr darstellte. Diese Mittelgebirgsvereine wollen also, so skizzierte 1916 Eugen Nägele, der langjährige Albvereinsvorstand aus Tübingen, zur Pflege der Landschaft bauend und schützend beitragen, sie durch Förderung des Wanderns zum Gemeingut aller Schichten des Volkes machen, die zur Landschaftskunde gehörigen

Kenntnisse verbreiten und damit Volksbildung und Volksgesundheit heben und die Heimatliebe vertiefen. Wandern war nach der Reichsgründung von 1871 also auch zur nationalen Bewegung erwachsen. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt die Gangart in der Turnbewegung des Friedrich Ludwig Jahn eine nationalistische Schlagseite. Nun waren es Aspekte wie Ertüchtigung und Wehrhaftigkeit der Jugend, die befördert werden sollten – der gesunde und starke Körper als ein Beitrag zum wehrhaften «Volkskörper». Wandern wurde zur praktizierten Vaterlandsliebe; der Genuss der Natur und ihre Erfahrung sollten ein Fundament für Patriotismus und Heimatliebe liefern.

Gehen ist eine urmenschliche Fortbewegungsart und der wegesuchende und geprüfte Wanderer ein Ur-Bild menschlichen Daseins – der Mensch auf stetiger Wanderschaft. Wandern um des Wanderns willen ist dagegen ein vergleichsweise junges, modernes und westliches Phänomen – gerade mal 200 Jahre alt. Es ließe sich noch vieles sagen über das Gehen – über die allmähliche Verfertigung und Ordnung der Gedanken im Gang der Philosophen, über das Wandern als eine Gangart, die den gleichförmigen Trott der hastigen Routinen unterbricht, über Verlangsamung und Muße, auch über die Symbolik des aufrechten Ganges mit einem Körper, der sich nicht krümmen und beugen lässt. In all dem liegt heute vielleicht mehr denn je viel menschenfreundlicher Nutzen: Wir leben in einer Zeit der Beschleunigung, der Zeitnutzung und Zeitoptimierung – viele sind in ihren Berufen sehr kopflastig «überlenkt» – zu all solchen zeitgenössischen Zwängen liefert das Wandern quasi therapeutisch wertvolle Kontrapunkte und Möglichkeiten, ihnen zu entfliehen. Zum Beispiel



Fortbewegung im Postkutschen-Zeitalter des Biedermeier.

Naturnähe. *Komm ins Offene*, heißt es bei Hölderlin, das Gehen schützt vor dem engen Verhockt-Sein und eröffnet sinnlichen Genuss, Ich- und Welterfahrung, Tagträumen, Stille und Einsamkeit. Johann Gottfried Seume hat sich zwar nie im Schwäbischen ergangen und sich diese Region nie erwandert. Aber er beschrieb die Gangart des Gehens so wunderschön als Haltung der menschlichen Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und aufrechter Haltung, dass dies immer und überall Gültigkeit besitzt: *So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt*. Und, auch wenn er dabei nur die Hälfte der Menschheit einbezog: *Ich halte den Gang für das Ehrevollste und Selbständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß Alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge*.

LITERATUR:

- Wolfgang Alber, Hermann u. Brigitte Bausinger (Hg.): *Albgeschichten*, Tübingen 2008.
 Anonym (= Christoph Heinrich Pfaff): *Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der schwäbischen Alpe, im April 1794, Oehringen 1798*.
 Johann Gottfried Ebel: *Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen*, Zürich 1793.
 Rainer Erb: *Wandeln – Wandern – Marschieren. Die Gangarten in der deutschen Ideologie*. Diss. FU Berlin 1984.
 Frédéric Gros: *Unterwegs. Eine kleine Philosophie des Gehens*, München 2010.
 Thomas Knubben: *Hölderlin. Eine Winterreise*, Tübingen 2011.
 Gustav Schwab: *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb*. Neudruck der ersten Ausgabe von 1823 mit einer Einführung von Hans Widmann, Tübingen 1960.
 Johann Gottfried Seume: *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*, Braunschweig 1803.
 Wanderzwang – Wanderlust. *Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung*. Hg. von Wolfgang Albrecht u. Hans-Joachim Kertscher, Tübingen 1999.